



# Gaismair-Jahrbuch 2017

Horst Schreiber/Monika Jarosch/  
Martin Haselwanter/Elisabeth Hussl (Hg.)

## Trotz alledem

# Inhalt

## Positionierungen: Meinungsfreiheit, Menschenrechte und Religionskritik

*Alexandra Weiss/Horst Schreiber:*

Einleitung 10

*Sama Maani:*

Warum wir fremde Kulturen nicht respektieren sollten –  
und die eigene auch nicht 15

*Helga Embacher:*

Antisemitismus und Islamfeindlichkeit im 21. Jahrhundert:  
Österreich und Großbritannien 28

*Heiko Heinisch:*

Verteidigung der Meinungsfreiheit gegen islamistische Angriffe 37

*Nina Scholz:*

Menschenrechtsverletzungen im Namen von Religion und Tradition –  
eine Herausforderung für die pluralistische Gesellschaft 44

*Martin Haselwanter:*

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“  
Die politische Linke und der Islam 53

## Antiziganismus – eine spezifische Form des Rassismus

*Elisabeth Hussl:*

Einleitung 66

*Sieglinde Schauer-Glatz:*

gleichgültigkeit – vorurteile 70

*Markus End:*

Antiziganismuskritik und Kritik des „Antiziganismus“.  
Ein Beitrag zur Analyse des Phänomens und  
zur Diskussion um den Begriff 72

<i>Tobias Neuburger:</i> Aufführungen des Antiziganismus. Bedeutungs- und Sinngehalt der ‚Zigeuner‘-Maskerade am Beispiel der Tiroler Fasnacht um 1900	82
<i>Gilda-Nancy Horvath:</i> „Angst ist stumm. Liebe singt.“	90
<i>Ferdinand Koller:</i> „Roma RauSS“: Antiziganismus in Österreich	94
<i>Andrea Härle:</i> Antiziganismus in der politischen Debatte um Notreisende am Beispiel Vorarlberg 2015/16	100
<i>Samuel Mago:</i> Roma-Aktivisten 2.0	111
 <b>Psychiatrie: Missachtung und Anerkennung des Anspruchs auf Einzigartigkeit</b>	
<i>Horst Schreiber:</i> Einleitung	116
<i>Oliver Seifert:</i> Das Schicksal der PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945	118
<i>Andrea Sommerauer:</i> „... dass aber auch Datum und Ort ihres Todes erlogen waren, kam erst Jahrzehnte später ans Licht“ – Über den Umgang mit den Verbrechen der NS-Euthanasie in Tirol seit 1945	129
<i>Waltraud Kannonier-Finster/Meinrad Ziegler:</i> „Ich bin Gilgamesch und warte auf die Rückkehr der Götter.“ Über die Anerkennung eigensinniger Weltsichten	141

## Vergangene Zeiten?

<i>Horst Schreiber:</i> Einleitung	154
<i>Elisabeth Grabner-Niel:</i> Der „wunderbar selbsttätige Haushalt“? Versprechungen und Realität bei der Einführung der Elektrizität in die privaten Haushalte Österreichs in der Zwischenkriegszeit	159
<i>Horst Schreiber:</i> Der Tod eines unangepassten Hausmädels im KZ Auschwitz	168
<i>Sophia Reisecker/Helmut Muigg:</i> Das Suevia-Denkmal in Innsbruck: Stationen einer „Entnazifizierung“ im 21. Jahrhundert	174
<i>Horst Schreiber:</i> Die Gedenknische im Kaufhaus Tyrol: kommerzialisierte Inszenierung statt würdevoller Erinnerung	186
<i>Maurice Munisch Kumar/Florian Lechner:</i> Der Tod der Trafik	195
<i>Thomas Parth:</i> Ein Land, 34 Destinationen und die Kuh im Dorf. Ein Vortrag	202

## Literatur

<i>Christoph W. Bauer:</i> Einleitung	222
<i>Christian Futscher</i>	224
<i>Sonja Harter</i>	228
<i>Simone Hirth</i>	235
<i>Anna Rottensteiner</i>	237
<i>Tom Schulz</i>	241
<i>Lydia Steinbacher</i>	245
<i>Dieter Zwicky</i>	250
AutorInnen- und HerausgeberInnenverzeichnis	255



Positionierungen:  
Meinungsfreiheit, Menschenrechte  
und Religionskritik

## Einleitung

Mit dem Schwerpunkt „Positionierungen: Meinungsfreiheit, Menschenrechte und Religionskritik“ versuchen wir eine Debatte zu eröffnen, die sich unseres Erachtens aufdrängt, die in den alternativen, linken und feministischen Kontexten aber weitgehend vermieden bzw. blockiert wird. Die Debatten-Kultur lässt deutlich zu wünschen übrig, denn der Artikulation von Kritik an sexistischen, homophoben oder auch antisemitischen „Traditionen“ des Islam wird oft postwendend mit einem Rassismus-Vorwurf begegnet. Eine sachliche, intellektuelle Auseinandersetzung wird durch moralische Empörung ersetzt.<sup>1</sup>

Da sich neuerdings die Rechte Religionskritik (allerdings an nur einer Religion, dem Islam) zu eigen macht, scheint sie für die Linke generell tabu geworden zu sein. Die Religionskritik habe ihre „Unschuld“ verloren, heißt es dann, oder: „Der Islam an sich ist nicht frauenfeindlich“ etc. Es ist eine „pathologische Angst“ vieler westlicher Linker und Linksliberaler sich der „Islamophobie“ schuldig zu machen, wie etwa Slavoj Žižek<sup>2</sup> feststellt, die solche Aussagen hervorbringen. Aber was sind die Konsequenzen? Verteidigt die Rechte vordergründig Frauenrechte – in rassistisch, instrumentalisierender Weise –, ist die Benennung von Frauenverachtung und Frauenabwertung im Islam dann für Linke und Feministinnen hinfällig? Warum wird kaum Solidarität mit jenen geübt, die – aus diesen Kulturen stammend – Kritik üben? Und wer aus den kritischen Kontexten hätte jemals den Satz „Das Christentum an sich ist nicht frauenfeindlich“ über die Lippen gebracht? Ist die Zeit vorüber, da Einigkeit über die Problematiken der Religionen, oder genauer der großen monotheistischen Weltreligionen, bestand?

Nach den Anschlägen auf die französische Satire-Zeitung *Charlie Hebdo* und den jüdischen Supermarkt in Paris durch islamistische Terroristen schrieb der US-amerikanische Theoretiker Michael Walzer, dass wir – die Linke, die Feministinnen, etc. – vergessen haben, was die Frauen und Männer der Aufklärung wussten: „Alle Religionen tragen in ihrer Extremform die Möglichkeit der Tyrannei in sich.“<sup>3</sup> Ein Mittel dieser Tyrannei entgegenzuwirken, ist die Trennung von Kirche und Staat, eine Beschränkung der Einflussnahme der Kirche(n) auf Politik und Gesellschaft. Nun ist die Trennung von Kirche und Staat auch hierzulande von deutlichen Beschränkungen gekennzeichnet, dennoch gelang – über die Jahrhunderte – eine Zivilisierung der Religion und ein Zurückdrängen ihres Einflusses auf unser tägliches Leben.

Heute ist allerdings eine Wiederbelebung der Religion festzustellen, die uns in ein „postsekuläres“ Zeitalter zu führen scheint. Insbesondere Länder des Nahen und Mittleren Ostens und Teile Afrikas erleben – in unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Intensitäten – seit dem Ende der 1970er Jahre eine Revitalisierung der Religion.<sup>4</sup> Parallel zu dieser Entwicklung fand eine Schwächung des Staates

statt. Dies entspricht zwar einer allgemeinen Tendenz, führte aber in manchen Ländern Afrikas oder des Nahen und Mittleren Ostens zu einer Situation, in der man von einer beinahe völligen Auflösung der Staatsstrukturen sprechen muss. Vorangetrieben wurde dies nicht zuletzt auch durch Kriege und Bürgerkriege, durch die diversen militärischen Interventionen der USA und Europas. Dieses Vakuum hat offenbar Raum für die Ausbreitung eines islamistischen Fundamentalismus geschaffen, der die Menschen in diesen Ländern zunehmend unter die strengen Regeln eines außerordentlich autoritären Islam stellt. Mit den Migrations- und Fluchtbewegungen gelangen nun einerseits Menschen nach Europa, die vor diesem religiösen Fundamentalismus fliehen, aber andererseits auch jene, die in der Tradition dieses autoritären Denkens stehen.

Das ist eine der Herausforderungen, der sich Europa stellen muss. Dazu wird es nötig sein, die seit mindestens zweieinhalb Jahrzehnten übliche Gleichsetzung von Menschenrechten, von Freiheit, Gleichheit und Solidarität – den Werten der bürgerlichen Revolutionen – mit Eurozentrismus und kulturellem Imperialismus zu überdenken. Denn „die grausame Ironie des Antieurozentrismus [liegt] darin, dass, im Namen des Antikolonialismus, der Westen just in dem historischen Moment kritisiert wird, da der globale Kapitalismus die westlichen kulturellen Werte gar nicht mehr braucht, um reibungslos zu funktionieren“<sup>5</sup>.

Wir sehen diesen Schwerpunkt als Beitrag für eine sachliche Auseinandersetzung, der weitere folgen sollten. Wesentlich erscheint es uns dabei, dies auch als politische Aufklärung vor dem Hintergrund einer erstarkenden Rechten und populistischen und antidemokratischen Spaltungspolitiken zu betrachten.

In seinem Beitrag „Warum wir fremde Kulturen nicht respektieren sollten – und die eigene auch nicht“ geht *Sama Maani* der Frage nach, was den gesellschaftlichen Diskurs zu Migration und zum Verhältnis zwischen „einheimischer“ Bevölkerung und Zugewanderten oder Flüchtlingen bestimmt. Seine Diagnose ist die, dass der Mainstream des Diskurses – aus unterschiedlichen Motivationen heraus – einem Kulturprinzip folgt, in dem Kultur als unveränderliche Größe, als quasi naturhaft erscheint. Hintergrund dessen ist auch, dass der Universalismus der Menschenrechte in der Linken oder im Feminismus weitgehend als Eurozentrismus denunziert wird, weil nicht erkannt wird, dass sie zwar in einem europäischen Kontext entstanden sind, aber gleichzeitig über diesen Rahmen hinausweisen.<sup>6</sup> Deshalb geht es in den Auseinandersetzungen um die islamische Kultur meist nicht um eine Modernisierung der ägyptischen, iranischen, syrischen Gesellschaft, sondern der Religion, des Islam. Für Staaten mit islamischer Bevölkerungsmehrheit hieße dies, dass eine Entwicklung und Demokratisierung der Gesellschaft jenseits des Islam nicht möglich sei. Aber auch wenn die Identifizierung mit der Religion in islamischen Ländern tatsächlich stärker ist als in Europa, kann der Weg der Emanzipation nicht über die Religion führen. Die Dominanz der Kultur im gesellschaftlichen Diskurs führt dann dazu, dass alle zuallererst RepräsentantInnen ihrer Kultur oder Religion sind und nicht BürgerInnen mit Rechten und Pflichten. Das aber ist die Basis moderner Demokratien.

Im Juli 2014 beherrschten türkische Fahnen und Fahnen der Hamas und des Islamischen Dschihad Innsbrucks Straßen. Einträchtig protestierten um die



1.000 überwiegend türkische DemonstrantInnen und eine Reihe von antizionistisch eingestellten Tiroler Linken, die nichts gegen die Teilnahme der faschistischen Grauen Wölfe einzuwenden hatten, gegen die Militärintervention Israels im Gazastreifen. Antisemitische Transparente und Hetzparolen, aber auch Aufrufe, türkische statt israelische Waren zu kaufen, waren noch das geringere Übel. Eine Frau, die am Rande des Demonstrationzugs mit einem österreichischen und einem israelischen Fähnchen stand, wurde niedergeschlagen, die israelische Flagge unter fröhlichem Gejohle verbrannt. Hinter dem Protestmarsch stand die UETD (Union of European Turkish Democrats), die in einem engen Verhältnis zur Partei des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan (AKP) steht.<sup>7</sup> In ihrem Beitrag „Antisemitismus und Islamfeindlichkeit im 21. Jahrhundert: Österreich und Großbritannien“ beschreibt *Helga Embacher*, wie die Grenzen berechtigter Kritik an der Politik Israels zum Antisemitismus verschwimmen. Prominente VertreterInnen der Labour Party in Großbritannien setzen Zionismus mit Rassismus gleich oder stellen Vergleiche zwischen Israelis und Adolf Hitler an. Eine heftige Antisemitismus-Debatte in der Labour Party und Parteiausschlüsse sind die Folge. Darüber hinaus sind es in Großbritannien junge, sozial deklassierte Männer mit nordafrikanischem, arabischem und asiatischem Hintergrund sowie muslimische Organisationen, die, und dies ist ein neuartiges Phänomen in Europa, durch antisemitische Aktivitäten auffallen. Britische MuslimInnen beschuldigen den Westen, über ihr Leid hinwegzusehen und entwickeln eine muslimische Opferidentität, die an tatsächliche Erfahrungen mit Rassismus und Islamfeindlichkeit anschließen. Allerdings ist zunehmend eine Rechtfertigungsstrategie zu erkennen, jegliche Kritik an antisemitischem Handeln mit dem Gegenwurf der Islamophobie abzuwehren. *Helga Embacher* betont, dass sowohl die von ihr genannten muslimischen Organisationen in Großbritannien als auch die UETD in Österreich nur einen sehr geringen Prozentsatz der Muslime und Musliminnen vertreten, gibt aber zu bedenken: „Antisemitismus dürfte, wie mittlerweile auch einige muslimische RepräsentantInnen feststellen, in den muslimischen Communities allerdings relativ weit verbreitet sein.“

*Heiko Heinisch* beschreibt in seinem Beitrag „Verteidigung der Meinungsfreiheit gegen islamistische Angriffe“ die Infragestellung der Meinungsfreiheit und die schleichenden Veränderungen unserer Gesellschaften durch islamistischen Terror oder Drohungen. Der radikale Kampf gegen die Meinungsfreiheit geht bis in die 1980er Jahre zurück – als Beispiel verweist der Autor auf die Fatwa Ayatollah Khomeinis gegen Salman Rushdie im Jahr 1989, als dessen Buch „Die satanischen Verse“ publiziert wurde. Es folgten viele weitere Angriffe, denen auch immer wieder Menschen zum Opfer fielen. Gleichzeitig wird seit geraumer Zeit – und mit Erfolg – versucht, den Begriff der „Islamophobie“ als gleichwertige Kategorie neben Rassismus und Antisemitismus zu etablieren, wobei eine wissenschaftlich tragfähige Definition bislang nicht existiert. Allerdings gelang es damit, Religionskritik zu diskreditieren und in die Nähe von Rechtspopulismus und Rassismus zu rücken. *Heiko Heinisch* schließt seinen Beitrag mit einem „Plädoyer für die Meinungsfreiheit“ ab, in dem er eine Klärung von Begriffen vornimmt. Da die Religionsfreiheit immer wieder gegen die Meinungsfreiheit und die Freiheit der

Kunst ins Feld geführt wird, stellt er klar, dass Religionsfreiheit kein Blasphemieverbot beinhaltet, sondern die Freiheit des Individuums in der Religionsausübung meint. Menschenrechte sind die Basis demokratischer Gesellschaften, sie sind mit grundlegenden Freiheiten, wie der Meinungsfreiheit, verknüpft – und sie kommen allen gleichermaßen zu.

*Nina Scholz* setzt in ihrem Beitrag „Menschenrechtsverletzungen im Namen von Religion und Tradition – eine Herausforderung für die pluralistische Gesellschaft“ die Geschlechterpolitik des fundamentalistischen Islam ins Zentrum ihrer Analyse. Die Gleichberechtigung der Geschlechter wird unter Verweis auf eine höhere göttliche Gerechtigkeit abgelehnt. Das Kopftuch versteht sie dabei als sichtbarstes und gewissermaßen wichtigstes Symbol dafür. Wesentlich sind aber auch der Ehrbegriff und der Zwang zur Jungfräulichkeit, der nur für Frauen gilt. Die Ehre einer Frau ist untrennbar mit der Jungfräulichkeit verbunden, sexuelles „Fehlverhalten“ beeinträchtigt unmittelbar die Ehre der Familie. Verstöße gegen diese Vorstellungen von Ehre werden mitunter auch mit dem Tod bestraft. Die Sexualität der Frau ist hier also einer ausgeprägten Kontrolle unterworfen – eine Praxis, die von allen Hauptströmungen des Islam vertreten wird. Dies ist Grundlage einer autoritären, anti-emanzipatorischen, sexual- und körperfeindlichen Erziehung, die mit einer sehr frühen Sexualisierung der Geschlechter einhergeht und sowohl für Mädchen als auch Jungen negative Auswirkungen zeitigt. Dass diese, den Menschenrechten zuwiderlaufenden, Haltungen nicht nur in islamischen Ländern propagiert werden, sondern auch in europäischen Staaten zeigt die Autorin am Beispiel eines in Österreich bis 2005 in Verwendung befindlichen Buches für den islamischen Religionsunterricht auf. Auch das Kopftuch findet immer mehr Verbreitung, das inzwischen mitunter sogar als Ausdruck der Emanzipation interpretiert wird. Für reaktionäre Werte einzutreten, wird hier mit Bezug auf den feministischen Diskurs der weiblichen Selbstermächtigung gerechtfertigt. Abschließend plädiert *Nina Scholz* dafür, das Thema der Menschenrechtsverletzungen an Frauen in den muslimischen Communities sachlich zu diskutieren, anstatt es rechtspopulistischen Parteien zu überlassen.

*Martin Haselwanter* erinnert in seinem Beitrag „Nun sag, wie hast du's mit der Religion? Die politische Linke und der Islam“ an die lange Tradition der Religionskritik in der ArbeiterInnenbewegung, in linken Parteien, im Feminismus und in sozialen Bewegungen. Nun setze sich aber immer mehr ein Verharmlosungsdiskurs durch, der inhaltliche Kritik am Islam und „an reaktionären und repressiv-antiemanzipatorischen Verhaltens- und Denkweisen von AusländerInnen, MuslimInnen oder MigrantInnen (...) reflexartig unter den Generalverdacht des ‚Rassismus‘ oder der ‚Fremdenfeindlichkeit‘“ stellt. „Fremde Kulturen sind in ihrer und wegen ihrer ‚Andersheit‘ tabu. Deshalb dürfen sie nicht herrschaftskritisch analysiert und bewertet werden“, zitiert *Haselwanter* *Hartmut Krauss*. Sogar Linke und Feministinnen, die selbst muslimisch sozialisiert wurden oder aus Ländern stammen, in denen der Islam als zentrale Religion Politik, Gesellschaft und öffentliches Leben maßgeblich mitbestimmt, sollen sich einem dogmatischen Denk- und Diskussionsverbot beugen. Ihnen wird von angesehenen europäischen Intellektuellen und WissenschaftlerInnen muslimischer bzw. arabischer

Selbsthass vorgeworfen, der in eine Haltung der Islamophobie umschlage. Hamed Abdel-Samad, der dem Islamismus attestiert, faschistische Züge zu haben und sich immer auch gegen die Freiheit von Frauen zu richten, muss wegen dieser Analyse nach einer gegen ihn ausgesprochenen Fatwa, dem juristischen Gutachten eines hohen islamischen Rechtsgelehrten, mit einer Morddrohung leben. Auch mitten in Europa nimmt die Zahl jener Menschen zu, die wegen ihrer Kritik am Islam und am Islamismus in einem Zeugenschutzprogramm leben müssen. Einer von ihnen ist der algerische Schriftsteller Kamel Daoud, der seine namhaften Kritiker von französischen Eliteuniversitäten daran erinnert, dass sie alle ihre Meinung frei und in Sicherheit äußern können: Der Vorwurf der Islamophobie sei für ihn „der Angriff von den ‚sicheren Terrassen der Pariser Cafés‘, während er in Oran täglich seine Haut riskiert“ und „ein weiterer Beleg der Fortsetzung postkolonialer Herrschaft, weil die französischen Kollegen dem arabischen Intellektuellen die Freiheit des Denkens noch immer nicht zugestehen.“<sup>8</sup>

Martin Haselwanter fordert die Linke dazu auf, die lange Tradition der Religionskritik im Marx'schen Sinne als Voraussetzung für alle weitere Kritik wieder aufzunehmen, kontrovers über ihre Positionierungen zu diskutieren, klare Standpunkte zu entwickeln und nicht im Vorhinein jede Kritik am Islam unter den Generalverdacht des Rassismus zu stellen.

## Anmerkungen

- 1 Es handelt sich dabei um eine Debatten-Kultur, die auch schon in der Auseinandersetzung rund um die Frage der Prostitution und ihrer Regulierung sichtbar wurde.
- 2 Slavoj Žižek: Der neue Klassenkampf. Die wahren Gründe für Flucht und Terror, Berlin 2015, S. 18.
- 3 Michael Walzer: Islamism and the Left, in: Dissent Magazine, <https://www.dissentmagazine.org/article/islamism-and-the-left> (Zugriff 28.8.2016).
- 4 Ebd.
- 5 Žižek, Klassenkampf, S. 17.
- 6 Der Universalismus der Menschenrechte beinhaltet zwar immer eine Reihe von Ausschlüssen (die Frauen, die Fremden etc.), der Universalismus der Menschenrechte ist aber gleichzeitig auch Basis für den Kampf gegen die Ausschlüsse (von Frauen, von ArbeiterInnen, von „Fremden“ etc.).
- 7 Frau verletzt: Ermittlungen nach Demo gegen Israel in Innsbruck, 21.7.2014, <http://www.tt.com/panorama/verbrechen/8670693-91/frau-verletzt-ermittlungen-nach-demo-gegen-israel-in-innsbruck.csp> (Zugriff 31.8.2016).
- 8 Martina Meister: Warum Frankreich keine Islam-Kritik duldet, 1.3.2016, <https://www.welt.de/politik/ausland/article152787482/Warum-Frankreich-keine-Islam-Kritik-duldet.html> (Zugriff 12.9.2016). Siehe auch Débat. Kamel Daoud: „Je ne suis pas islamophobe, je suis libre“, 4.3.2016, <http://www.courrierinternational.com/article/debat-kamel-daoud-je-ne-suis-pas-islamophobe-je-suis-libre> (Zugriff 12.9.2016).

## Einleitung

Antiziganismus ist eine weitverbreitete Form von Rassismus, die wenig beachtet und kaum benannt wird. Auch wenn dem Thema heute etwas mehr mediale Öffentlichkeit zukommt, mangelt es nach wie vor an Bewusstsein und Sensibilität für dieses komplexe gesellschaftliche Phänomen. Antiziganismus ist mehr Norm als Ausnahme. Während alttradierte Vorurteile neu belebt werden und verstärkt Eingang in dominante Diskurse finden, fehlt es an einem breit gestreuten Informations- und Aufklärungsangebot für die Mehrheitsbevölkerung.

Antiziganismus richtet sich gegen Menschen, die als ‚Zigeuner‘ wahrgenommen und stigmatisiert werden. Insbesondere Romnja und Roma, Sintize und Sinti, aber auch andere Personen und Bevölkerungsgruppen wie etwa Jenische sind davon betroffen. Die Feindschaft gegenüber Romnja und Roma ist ein altes Phänomen. Die Historikerin Erika Thurner verweist darauf, dass unmittelbar nach der Ankunft der Roma in Europa, ab dem 14. Jahrhundert, die Konstruktion zigeunerfeindlicher Stereotype begann und gleichsam den westlichen Zivilisationsprozess begleitete. Antiziganismus hingegen ist ein Begriff, der sich in den letzten Jahren vor allem in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen durchgesetzt und zunehmend Verwendung gefunden hat. Laut Thurner „steht [er] für eine Form des Rassismus, der wie kein anderer durch tiefe Verachtung gekennzeichnet ist und kann so als Paria<sup>1</sup> unter den Rassismustypen bezeichnet werden“.<sup>2</sup>

Der Begriff ist jedoch umstritten. Er findet aber auch hier in Ermangelung eines besseren Begriffs Anwendung. Die Hauptkritik besteht darin, dass es sich dabei um eine sprachliche Reproduktion handelt und die Bezeichnung selbst daher als rassistisch, herabwürdigend und verachtend empfunden wird. So hebt etwa die Schriftstellerin Simone Schönnett hervor, dass der Begriff „mehr Schaden als Nutzen“ bringe, weil hier „Hierarchie [durchschimmere], in der Roma, Sinti, Jenische wie selbstverständlich immer nur unten verortet werden“.<sup>3</sup> Von VertreterInnen dieser Position wird eine ernsthafte Reflexion über den Begriff gefordert. Für die Verwendung spricht hingegen das Argument, dass „nicht ‚Roma‘ [abgelehnt werden], so wie sie tatsächlich sind, sondern ‚Zigeuner‘, so wie sie sich die Gesellschaft vorstellt. Es handelt sich um eine Projektion bestimmter Eigenschaften auf eine Gruppe. Der Begriff Antiziganismus versucht diese Ressentiments und ihre Auswirkungen zu beschreiben und als spezifischen Rassismus zu benennen.“<sup>4</sup>

Weitgehend einig ist man sich darüber, dass die Fremdbezeichnung ‚Zigeuner‘ diskriminierend und abzulehnen ist, da sie rassistische Zuschreibungen beinhaltet und historisch sehr negativ besetzt ist.<sup>5</sup> Die Eigenbezeichnung „Roma“ wird heute europa-/weltweit meist als Dachbegriff anstelle diskriminierender Fremdbegriffe verwendet. Im deutschen Sprachraum wird als Sammelbezeichnung aber auch häufig von „Roma und Sinti“ bzw. „Sinti und Roma“ gesprochen. Bei „Roma“

und „Sinti“ handelt es sich um die männlichen Pluralformen. Die Singularformen davon lauten „Rom“ und „Sinto“. Die weiblichen Singularformen sind „Romni“ und „Sintiza/Sinteza“ – in ihrer Mehrzahl „Romnja/Romnija“ und „Sintize/Sintitze“.

Dieser Schwerpunkt nähert sich der vielschichtigen Problematik aus verschiedenen Perspektiven und gibt Einblick in unterschiedliche Facetten von Antiziganismus.

In Form von Gedichten bringt die jenische Autorin *Sieglinde Schauer-Glatz* eingangs „Gleichgültigkeit“ und „Vorurteile“, die mit dieser Form des Rassismus einhergehen, unter den gleichnamigen Titeln zum Ausdruck. Sie beklagt den vorherrschend abwertenden Umgang mit als ‚Zigeuner‘ bezeichneten Personen, warnt vor der Macht negativer Worte, vor Zuschreibungen, die unhinterfragt transportiert und übernommen werden sowie vor der Gefahr ihrer ständigen Wiederholung, die sich wie ein Lauffeuer ausbreiten. Schauer-Glatz fordert in ihren lyrischen Texten Menschlichkeit ein.

Mit der spezifischen Diskriminierungs- und Vorurteilsstruktur, die mit dem Begriff Antiziganismus beschrieben wird, beschäftigt sich *Markus End* in seinem Artikel „Antiziganismuskritik und Kritik des Antiziganismus. Ein Beitrag zur Analyse des Phänomens und zur Diskussion um den Begriff“. Der Autor geht dabei auf die umstrittene Bezeichnung, auf Definition, Bedeutung und Funktion von Antiziganismus ein. Er widmet sich dem Zusammenhang von ideologischer Struktur und gesellschaftlicher Praxis, der Konstruktion einer Fremdgruppe sowie der Sinnstruktur antiziganistischer Zuschreibungen und liefert dazu umfassende theoretische Grundlagen.

Einen Blick in die Geschichte des Antiziganismus wirft *Tobias Neuburger* in seinem Beitrag mit dem Titel „Aufführungen des Antiziganismus“, denn: „Fast genauso alt wie der Antiziganismus ist auch seine vielseitige Inszenierung. ‚Zigeuner‘-Figuren bevölkerten nicht erst die Bühnen bürgerlicher Theater und Opernhäuser, sondern wurden bereits früher zur Aufführung gebracht. Vom spätmittelalterlichen Fastnachtsspiel bis in die Kulturindustrie der Gegenwart zieht sich eine Tradition der Aufführung und bühnenhaften Darstellung des Antiziganismus.“ Mit einem psychoanalytischen Ansatz geht der Autor der Frage nach dem Bedeutungs- und Sinngehalt der ‚Zigeuner‘-Maskerade am Beispiel der Tiroler Fasnacht um 1900 nach. Bei diesem „Brauch, der [auch heute noch, Anm. E. H.] ganze Dörfer in seinen Bann zieht“<sup>6</sup>, tritt auch die antiziganistisch gezeichnete Figur des ‚Karnners‘, ‚Laningers‘ oder ‚Dörchers‘ in Erscheinung – Fremdbezeichnungen, mit denen Jenische in Tirol behaftet worden sind.

In ihrem Bedeutungsgehalt ist die Bezeichnung ‚Zigeuner‘ im deutschen Sprachraum einem historischen Wandel unterworfen. Aus der verbreiteten Abneigung gegen Menschen, die als ‚Zigeuner‘ bezeichnet werden, wurde im Nationalsozialismus eine „Rassenutopie“, die zu Verfolgung und systematischer Vernichtung führte. Vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen in Europa stellt *Gilda-Nancy Horvath* in ihrem Text „Angst ist stumm. Liebe singt.“ den Umgang mit Vergangenheit und Gegenwart in den Mittelpunkt, in der Romnja und Roma Opfer von gezielten und willkürlichen Diskriminierungen, Verfolgungsmaß-

nahmen und Gewaltakten sind. Im Rahmen des Projekts „TC\_Roma“ der IG Kultur Österreich tauschten sich spanische und österreichische Romnja zum Thema Gedenkkultur aus. Die Leitfrage war: „Welchen Einfluss hat Geschichte auf mein Leben?“ Der Erfahrungsbericht der Autorin ist ein Versuch, das Erlebte in Worte zu fassen.

Nicht nur in mittel- und osteuropäischen Ländern Europas sind antiziganistische Praxen allgegenwärtig – auch in Österreich sind Diskriminierungen von als ‚Zigeuner‘ wahrgenommenen Personen präsent. Der Wiener Verein Romano Centro dokumentiert antiziganistische Vorfälle in Österreich und veröffentlicht diese seit dem Jahr 2013 in Form von Berichten. *Ferdinand Koller* gibt in seinem Beitrag „Roma RauSS‘: Antiziganismus in Österreich“ einen Einblick in verschiedene Bereiche, in denen Diskriminierung erfahren wird. Anhand von Fallbeispielen erklärt er, dass es auch Möglichkeiten gibt sich zu wehren und plädiert für Maßnahmen wie vermehrte Aufklärungsarbeit und Sensibilisierungsangebote. Der Beitrag macht deutlich, dass „Antiziganismus in Österreich weit verbreitet ist und dass sich dieser Rassismus negativ auf die Lebenschancen der Betroffenen und das gesellschaftliche Zusammenleben insgesamt – genannt sei hier nur die unbegründete Angst vor ‚organisierten Bettelbanden‘ in der Bevölkerung – auswirkt.“

Antiziganistische Stereotype und Vorurteile wie die Rede von ‚organisierten Bettelbanden‘ und die Vorstellung einer sogenannten ‚Bettelmafia‘ bestimmen den öffentlichen Diskurs über ArmutsmigrantInnen in Österreich. *Andrea Härle* geht in ihrem Beitrag auf „Antiziganismus in der politischen Debatte um Notreisende am Beispiel Vorarlberg 2015/16“ ein. Eine Debatte, die von einem sicherheitspolitisch orientierten Zugang sowie stereotypen Bildern bestimmt ist. Die Autorin beleuchtet diese Bilder und hinterfragt Argumente von Vorarlberger PolitikerInnen zur Rechtfertigung restriktiver Maßnahmen wie Bettel- und Campierverbote. Auffällig ist, dass diese Maßnahmen offensichtlich ausschließlich „Roma-Familien“ betreffen. Aus einem „sozialen Problem“ wird ein „Roma-Problem“: Die „erste und wichtigste Eigenschaft“, mit der obdachlose Familien beschrieben werden, ist „immer ihre ethnische Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma“, so Andrea Härle, die mit dem Verein Romano Centro öffentlich Kritik daran übt: „Maßnahmen und gesetzliche Regeln, die sich in der Begründung nur auf Zugehörige einer bestimmten Gruppe beziehen, sind diskriminierend.“ Dass es auch engagierte Einzelpersonen und Initiativen gibt, die sich solidarisch zeigen, ihre Stimme gegen diese Art von Politik, gegen gezielte Bestrafung und Vertreibung erheben, notreisende Menschen in ihren Rechten unterstützen sowie wissenschaftliche Informationen verbreiten, lässt leise Hoffnung wecken und ist ebenso Thema des Beitrags.

Auf unterschiedlichen Ebenen versuchen auch Personen, Initiativen und Vereine in Tirol – genannt seien hier das Waldhüttl, die Bettellobby, die Initiative Minderheiten – Bewusstsein zu schaffen und Vorurteilen entgegenzuwirken. Sie wollen etwa aufzuzeigen, dass nicht alle BettlerInnen Romnja und Roma sind und nicht alle Roma und Romnja betteln – auch wenn diese wenig Grund zur Freude haben, da sich ihre prekäre Lebenssituation in nahezu allen jüngeren EU-Ländern in den letzten Jahren drastisch verschlechtert hat. Verbale Rassismen, gewaltsame Übergriffe, Verweigerung von Asyl und längerfristigem Aufenthalt, Menschen-

rechts- und EU-Rechtsverletzungen sind Ausdruck gegenwärtiger Ausgrenzungen der größten europäischen Minderheit.

Um gemeinsam gegen Marginalisierung und für eine Verbesserung gesellschaftlicher Chancen und politischer Teilhabe zu kämpfen, haben sich Romnja und Roma ab den 1970er-Jahren vermehrt zusammengeschlossen: Am 8. April 1971 fand der erste Welt-Roma-Kongress nahe London statt. Seit 1990 wird jährlich am 8. April der Internationale Roma-Tag gefeiert. Damals wurden auch in Österreich die ersten Eigenorganisationen ins Leben gerufen. Sie können auf zahlreiche Erfolge – wie die Anerkennung als österreichische Volksgruppe – blicken.

„45 Jahre nach dem ersten Roma-Weltkongress wird der 8. April wohl vor allem als Geburtsstunde des Aktivismus der Roma und Romnja gefeiert – auch wenn heute viele gar nicht so recht wissen, was an diesem berühmten Tag im Jahre 1971 genau geschah und was die neue Generation der Roma-Aktivisten 2.0 zu feiern hat“, schreibt *Samuel Mago* in seinem Beitrag „Roma-Aktivisten 2.0“. Er erzählt aus dem Leben eines jungen Roma-Aktivisten, über das, was seine Generation bewegt, über den Kampf gegen Antiziganismus, für die eigenen Rechte, die Rechte einer Minderheit und damit verbundene Bürden. Der Autor stellt starre Rollenbilder auf den Kopf und bringt Identitäten ins Wanken: „Und somit feiern wir am 8. April 2016 nicht die Roma-Fahne, nicht die Roma-Hymne und nicht das sogenannte ‚Volk der Roma‘. Wir feiern jeden Menschen, der sich für diese Minderheit einsetzt.“

## Anmerkungen

- 1 Der Begriff „Paria“ steht für Außenseiter, ausgestoßen, am Rande.
- 2 Erika Thurner: Roma in Europa, Roma in Österreich, in: Erika Thurner u. a. (Hg.): Roma und Travellers. Identitäten im Wandel. Mit einem Vorwort von Karl-Markus Gauß, Innsbruck 2015.
- 3 E-Mail von Simone Schönelt an die Verfasserin, 28.4.2016.
- 4 Romano Centro: Antiziganismus in Österreich. Falldokumentation 2013–2015. Informationen für Betroffene und ZeugInnen, Romano Centro, Sonderheft Nr. 83, Wien 2015, S. 5f., [http://www.romano-centro.org/downloads/Antiziganismus%202015\\_web.pdf](http://www.romano-centro.org/downloads/Antiziganismus%202015_web.pdf) (Zugriff 10.9.2016).
- 5 Manche Minderheitsangehörige verwenden den Begriff ‚Zigeuner‘ jedoch auch als Selbstbezeichnung.
- 6 Mystisch und archaisch – Fasnachtsbräuche in Tirol, Tirol Werbung 2016, <http://www.tirol.at/reisefuehrer/kultur-leben/brauchtum/fasnacht> (Zugriff 10.9.2016).

## Einleitung

Oliver Seifert hat maßgeblich dazu beigetragen, die Umstände der Ermordung von 360 Menschen aus der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol zwischen 1940 und 1942 aufzuklären. Ebenso zentral ist seine Rolle bei der Aufarbeitung der Lebensverhältnisse von Haller PatientInnen zwischen 1942 und 1945 in einem großen Forschungsprojekt. In seinem Beitrag „Das Schicksal der PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol in den Jahren 1942 bis 1945“ erklärt *Oliver Seifert* die Ursachen der erhöhten Sterblichkeit IN der Anstalt, er analysiert aber auch die Geschichte des dazugehörigen Friedhofes. Wir erfahren, wie es zu Unterernährung, Kälte, Platzmangel und medizinischer sowie pflegerischer Unterversorgung kam, die oft tödlich wirkten.

Die öffentliche Erinnerung an ermordete Menschen mit Behinderung und psychischen Krankheiten setzte in Tirol, wie in ganz Österreich, erst spät ein, außer dem lange Zeit üblichen Verdrängen und Leugnen der Verbrechen im Nationalsozialismus sind dafür aber auch andere Gründe maßgeblich: die Scham, die Schande, die Ignoranz und eine abwertende Einstellung gegenüber Menschen, die als Idioten und Krüppel gesehen wurden. Viele Familien wollten über Angehörige schweigen, die an psychischen Erkrankungen litten, andere hatten die Kranken selbst erniedrigend behandelt, waren froh gewesen, sie abschieben zu können. In Romanen, Erzählungen und in Texten von Theaterstücken ist nachzulesen, wie noch in den 1970er- und 1980er-Jahren Menschen mit Behinderung und psychischen Problemen ausgegrenzt, ausgebeutet, verspottet und gedemütigt wurden. Die Begründung für die Morde – der erlösende Gnadentod für ein nicht mehr lebenswertes Leben – war zynisch und menschenverachtend, das Beschweigen der Tötungen und die Weigerung, die Namen der Opfer zu nennen und sich ihrer öffentlich zu erinnern, feige und würdelos. Andrea Sommerauer hat gemeinsam mit Franz Wassermann in einem Kunstprojekt – „Temporäres Denkmal“ – entscheidende Impulse dafür gesetzt, dass seit 2005 eine Reihe von Gemeinden, auch außerhalb von Tirol, Zeichen im öffentlichen Raum gesetzt haben, die der im Rahmen der NS-Euthanasie qualvoll getöteten Menschen gedenken. In ihrem Beitrag mit dem Titel „... dass aber auch Datum und Ort ihres Todes erlogen waren, kam erst Jahrzehnte später ans Licht.“ Über den Umgang mit den Verbrechen der NS-Euthanasie in Tirol seit 1945“ setzt sich *Andrea Sommerauer* sowohl mit der Tiroler Gedenkkultur als auch mit der Aufarbeitung innerhalb von Familien auseinander. Sie traf Menschen, die sich auf die Suche nach den Spuren ermordeter Angehöriger begeben haben. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie den Opfern ihre Würde zurückgeben wollen und ihnen gegenüber Zugehörigkeit ausdrücken: durch die Aufnahme in die Familiengeschichte und ins kollektive Gedächtnis, damit die Ermordeten wieder einen Platz in der Gemeinschaft erhalten, aus der sie ausgeschlossen wurden.



Katastrophale Lebensbedingungen für PatientInnen, wissenschaftlich zweifelhafte Behandlungsmethoden und eine brutalisierte Pflege charakterisierten die Psychiatrie vielfach auch vor der Zeit des Nationalsozialismus und Jahrzehnte danach. Von neuen Zugängen und Sichtweisen berichten *Waltraud Kannonier-Finster* und *Meinrad Ziegler*. Sie thematisieren am Beispiel des Patienten Johann Katzensteiner das Gefühl drückender Einsamkeit und verschiedene Formen der Nicht-Zugehörigkeit, sowohl in der Psychiatrie als auch in einer nicht-medizinischen psychosozialen Betreuungseinrichtung. In letzterer ist es Katzensteiner aber immerhin möglich, die Welt, in der er entfremdet von sich und der Umwelt der Mitmenschen lebt, eigensinnig zu bearbeiten, nicht zuletzt auch als Künstler und Maler, der schließlich öffentliche Anerkennung findet. Er entwirft einen eigenen Gegenraum, um sich Beziehungen durch Begegnungen in einer Phantasiewelt zu schaffen. Doch es ist mehr nötig, um elementare Grundbedürfnisse zu stillen und Menschen in ihrem Schmerz nicht alleine zu lassen. Oft ist dies mit einer scheinbar einfachen Handlung möglich: Die AutorInnen beschreiben das Vorgehen eines Pflegers in einer Situation, in der ein Mensch „irre“ ist, außer sich, in einem Zustand innerer Gewalt. Statt mit äußerer Gewalt zu antworten, nimmt der Pfleger ihn einfach in die Arme. Er wählt eine Form der Begegnung, die, so Kannonier-Finster und Ziegler, „auf der Anerkennung des Anspruchs auf Einzigartigkeit des Anderen in seinem Mensch-Sein – und nicht in seinem Patient-Sein – gründet. (...) Die vom Pfleger gewählte Form der Begegnung verweist auf eine Zukunft. In dieser wird ein Dialog zwischen beiden möglich sein. Und dieses Zeichen ist ein Angebot dafür, dass der Patient einen Ausweg aus der aktuellen Störung finden kann. Zugleich lässt es sich als Voraussetzung dafür verstehen, dass der gequälte Mann in einer späteren, weniger gewaltsamen Situation Achtung und Würde für sich selbst empfinden kann.“

## Einleitung

„Der neueste Trend in Haushalt und Küche dreht sich um das Smartphone als Schnittstelle zur externen Steuerung sämtlicher Haushaltsgeräte, die Teil des Heimnetzwerkes sind. Mit Apps und WLAN rückt das smart Home in greifbare Nähe. (...) Alles beginnt in der Küche. Ein selbstreinigender Herd, der per Handy ein- und auszuschalten ist, in Kombination mit einem selbst-überwachenden Kochtopf erleichtert das Kochen enorm. Die dazu nötigen Produkte gibt's im smarten Kühlschrank, der Ablaufdaten überwacht, bei der optimalen Lagerung berät und dazu noch ein Liedchen spielt, falls gewünscht. Geschirrspüler und Waschmaschine müssen zwar selbst befüllt und entleert werden, das Einstellen und Starten ist jedoch extern per Smartphone möglich. Die dadurch gewonnene Zeit lässt sich herrlich mit einem Kaffee aus einer neuen, formschönen Espressomaschine genießen. (...) Bald Wirklichkeit: Der Kühlschrank, der verbrauchtes oder abgelaufenes Essen selbst nachbestellt und liefern lässt.“<sup>1</sup>

Diese Begeisterung für die Technik, die ihm das Denken abnehme, teilt auch der steirische Familienvater Bernd Rechberger, der davon träumt, dass im „smart Home“ das Haus selbstständig alle wesentlichen Tätigkeiten für ihn erledigt.<sup>2</sup> Bereits in der Zwischenkriegszeit sah man ein modernes, fortschrittliches Zeitalter am Horizont, in dem eine neue Energiequelle den Haushalt revolutionieren und Frauen helfen würde, weniger zu arbeiten und Zeit zu sparen. Doch so wie heute, wo die Kosten für das „smart Home“ um gut ein Drittel höher liegen als bei herkömmlichen Installationen, stieß die Utopie zunächst an klassenspezifische Grenzen, erörtert *Elisabeth Grabner-Niel* in ihrem Beitrag „Der ‚wunderbar selbsttätige Haushalt‘? Versprechungen und Realität bei der Einführung der Elektrizität in die privaten Haushalte Österreichs in der Zwischenkriegszeit“. Von der Elektrifizierung profitierten Betriebe und großbürgerliche Familien. In der bürgerlichen Mittelschicht, die sich zunehmend die Dienstmädchen nicht mehr leisten konnte, führten nun die Ehefrauen die niederen Tätigkeiten im Heim selbst aus – mit Hilfe von strombetriebenen Haushaltsgeräten. Im Einsatz waren Bügeleisen, Einzelkochplatten und Tauchsieder, in noch kleiner Stückzahl Staubsauger, Kühlschränke und Elektroherde. Der proletarische Haushalt blieb von dieser Entwicklung unberührt. 1930 verfügte nur ein Drittel der Wiener Arbeiterschaft gerade einmal über elektrisches Licht. „Erst nach dem Zweiten Weltkrieg hielt die neue Energieform der Elektrizität umfassend und spürbar Einzug in die nunmehr generell dem bürgerlichen Modell entsprechenden privaten Haushalte, wobei sich die zuvor gemachten Versprechungen von Zeit-, Arbeits- und Platzersparnis für die Hausfrauen größtenteils als leer herausstellten“, betont *Elisabeth Grabner-Niel*. Wie

lange dieser Prozess andauerte und wie spät proletarische Haushalte sich diese Modernisierung leisten konnten, zeigt ein Blick in die Statistik: Noch Ende der 1950er-Jahre gab es in Tirol erst jeweils ein paar tausend Waschmaschinen und Kühlschränke.<sup>3</sup>

„Rauchen für Österreich“ war das Motto der Austria Tabak in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. Während Saufen bis zur Besinnungslosigkeit immer noch Teil der österreichischen Leitkultur ist, reguliert nun der Staat das Rauchen. In neoliberalen Zeiten, in denen staatliche Eingriffe für eine Umverteilung von Vermögen verpönt sind und der Sozialstaat in die Defensive gerät, verlässt sich die Politik beim Rauchverbot nicht auf die sonst viel beschworene Selbstregulierung des Marktes. Und die Austria Tabak? Existiert nicht mehr, sie wurde Opfer der Privatisierungen unter der Regierung von ÖVP und FPÖ, internationale Konzerne haben sie liquidiert. *Maurice Munisch Kumar* und *Florian Lechner* machen auf das allmähliche Verschwinden einer Institution aufmerksam, die viele Jahrzehnte lang Ort der Begegnung war, der Existenzsicherung erwerbsmäßig Beeinträchtigter diente und das Stadtbild ebenso wie das Dorfbild mitprägte. In ihrem Beitrag „Der Tod der Trafik“ sprechen Trafikantinnen und Trafikanten über das Zusperrn ihres Betriebes und das Aussterben einer Branche. Eine Fotoserie veranschaulicht diesen Prozess am Beispiel von Innsbruck.



(Foto: Horst Schreiber)

Drei Aufsätze in diesem Schwerpunkt „Vergangene Zeiten?“ behandeln die Zeit des Nationalsozialismus und stellen einen Bezug zur Gegenwart her. *Horst Schreiber* greift in seinem Beitrag „Der Tod eines unangepassten Hausmädels im KZ Auschwitz“ den Umgang der Nazis mit Bettlern und Außenseiterinnen auf, kurz, mit armen Menschen, die das „gesunde Volksempfinden“ ebenso störten wie die Ordnung auf der Straße. Dem NS-Regime ging es um den Zwang zur Arbeit, die Beseitigung jeglicher Form von Freiheit und die Reinigung des öffentlichen Raumes von allen Menschen, die eine abweichende Haltung an den Tag legten. Zudem: Armut durfte nicht sichtbar sein, ihre Existenz widersprach der Selbstdarstellung des Nationalsozialismus. Daher bekämpften die großen und kleinen Schergen des Regimes solidarisches und widerständig-abweichendes Verhalten, riefen die Behörden und Parteifunktionäre zur Denunziation auf. Dieser Appell blieb nicht ungehört, viele einfache Volksgenossen und Volksgenossinnen, Polizisten und Bürgermeister folgten ihm willig. Elisabeth S., deren Schicksal Horst Schreiber in seinem Aufsatz nachgeht, saß wegen „Mittellosigkeit und Arbeitsscheuigkeit“ mehr als einmal im Gefängnis. Als sie ohne Genehmigung des Arbeitsamtes den ihr zugewiesenen Posten als Hausmädels verließ und im Hotel Serles in Telfes aufgefordert wurde, froh zu sein, dank des „Führers“ arbeiten zu können, schrie sie: „Scheißen, was geht mich der Hitler an, was geht mich der Gauleiter an, der kann mich am Arsch lecken. Das ist der größte Lump und Gauner, der herumläuft.“ Die Gestapo verhaftete daraufhin Elisabeth S., wies sie ins Gefängnis ein, dann ins Konzentrationslager Ravensbrück und schließlich ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Dort war am Eingangstor des Stammlagers zu lesen: „Arbeit macht frei“.

Zahlreiche Mitglieder deutschnationaler Burschenschaften wie jene der Suevia in Innsbruck waren zutiefst mit dem Nationalsozialismus verbunden und in seine Verbrechen verstrickt. In Tirol waren es solche Burschenschaften, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts den Antisemitismus von der Universität in die Gesellschaft hineintrugen und die für sich Anspruch nehmen konnten, eine Kadenschmiede für die NSDAP und die SS zu sein. Auch in der Zweiten Republik war die Judenfeindschaft ein ausgeprägtes Merkmal innerhalb deutschnationaler schlagender Verbindungen. 1960 verteidigte die Suevia weiterhin den ‚Arierparagrafen‘: Wir wollen und können es von Nichtdeutschen gar nicht verlangen, daß sie sich zum Deutschtum bekennen und stehen auf dem allein burschenschaftlichen Standpunkt, daß somit auch der Jude in der Burschenschaft keinen Platz hat.“<sup>4</sup> In geselliger Bierrunde gab Peter Porsche, korporierter Student der Suevia, Mitte 1961 zum Besten:

„(...) der einzige Feind, den es wert ist zu hassen / und ihn unter Umständen auch zu vergasen, / ist doch nur der ewige Jude, der heute / wie früher die dummen, weil ehrlichen Leute bestiehlt / und uns allen die Frischluft wegsaugt / nicht ahnend, daß er nur zum Einheizen taugt. / Die Zeit wird bald kommen, darauf ist Verlaß, / da man ihn zum letzten Mal setzt unter Gas. / Dann werdet auch Ihr (...) / das Feuer von Auschwitz behüten und schüren. / Wir werden, wenn auch ohne Mütze und Band, / die Gasöfen füllen bis an den Rand“<sup>5</sup>

Am 21. November 1961 schändete Peter Porsche gemeinsam mit einem Mitglied der Innsbrucker Burschenschaft Brixia den Jüdischen Friedhof, der im städtischen Westfriedhof gelegen ist. Unweit vom Jüdischen Friedhof entfernt ragt ein mächtiges Denkmal der Burschenschaft Suevia in die Höhe, auf dem auch ihr Mitglied Gerhard Lausegger geehrt wird, der Anführer jener SS-Mördertruppe, die Richard Berger, den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde, im November 1938 auf besonders brutale Weise ermordete. *Sophia Reisecker* und *Helmut Muigg* schildern in ihrem Beitrag „Das Suevia-Denkmal in Innsbruck: Stationen einer ‚Entnazifizierung‘ im 21. Jahrhundert“ eine 20-jährige Auseinandersetzung mit der Burschenschaft Suevia. Sozialdemokratische Organisationen, allen voran die Jugendverbände und der „Tiroler Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen“ waren es, die mit Protesten, Aktionen und Forderungen innerhalb und außerhalb des Innsbrucker Gemeinderates für eine Entfernung des Namens von Gerhard Lausegger vom Denkmal der Suevia eintraten. Ihr jahrelanges hartnäckiges Vorgehen hatte unter der parteipolitisch neu zusammengesetzten Innsbrucker Stadtregierung unter Bürgermeisterin Christine Oppitz-Plörer 2015 endlich Erfolg. Wie der Weg dorthin aussah und welche Lösung gefunden wurde, ist im Beitrag von Sophie Reisecker und Helmut Muigg im Detail nachzulesen.

Im Juli 2010, vier Monate nach seiner Wiedereröffnung, wurde im Kaufhaus Tyrol in der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße zur rechten Seite des Eingangs eine kleine Gedenktafel angebracht. Sie erinnert an die jüdischen Familien Bauer und Schwarz, die das Kaufhaus 1908 gegründet und bis zu ihrer Enteignung und Vertreibung 1938 geführt haben. Wirklich wahrnehmbar war dieses Erinnerungszeichen erst durch die großflächigen Texte und Fotos, die die Geschichte des Kaufhauses erläuterten. Nun ist diese Informationstafel entfernt. Die Gedenktafel hängt jetzt verwaist und unscheinbar vor einem Bankomaten, bestrahlt von einem Bildschirm, der unablässig Werbungen der Sparkasse schaltet. *Horst Schreiber* macht in seinem Beitrag „Die Gedenknische im Kaufhaus Tyrol: kommerzialisierte Inszenierung statt würdevoller Erinnerung“ auf diesen befremdlichen Anblick aufmerksam.

*Thomas Parth* weist in seinem Beitrag „Ein Land, 34 Destinationen und die Kuh im Dorf“ darauf hin, dass sich das Bild Tirols schon allein durch das Auflösen der kleinstrukturierten Landwirtschaft stark verändern wird: architektonisch, strukturell und auch vegetationsbiologisch. Ernsthafte Aktivitäten, die sich mit diesem Strukturwandel in den Dörfern auseinandersetzen, kann er nicht ausmachen. Stattdessen geben die Tourismusverbände und Branding-Agenturen eine Antwort mit markenorientierten Strategien und Destinationsmarketing. Parth zitiert aus dem Markenbuch Tirol: „Der Wille zur eigenen Besonderheit muss jeglichem Denken und Handeln den Weg weisen.“ Was dieses Besondere ist, wird etwa am Beispiel des Eigenwilligen erläutert, das Tirol und die TirolerInnen charakterisieren würde:

„Eigenwillig im guten, tiefen Wortsinne ist Tirol. Sind sie, die Tiroler. Der Mut zum eigenen Willen. Möglichst unabhängig nach außen, unabhängig vom Außen. Zur Sicherung der eigenen Besonderheit. Manch einer versteht

unter eigenwillig stur, mit dem Kopf durch die Wand, vielleicht auch ein bisschen sonderbar. Aber nicht abstoßend, sondern durch Eigenwilligkeit eher anziehend. Liebenswürdig. Auf angenehme Art und Weise respektlos. Frech. Forsch. Aber immer charmant. Eigenwillig heißt aber auch, sich im Verhalten und Gestalten vom eigenen Willen leiten lassen. Klar, konsequent und zielorientiert zu sein. Eigene Wege zu gehen und nicht gleich aufzugeben.“

Thomas Parth unterstreicht, dass es derartige Tiroler Marketingerzählungen sind, die, ergänzt durch ähnlich aufgebaute Regionalmarken, analytische, kritische und aufklärerische Erzählungen verhindern und das Land mit einer Brandingdecke überziehen. Wogegen in Tirol Stellung bezogen wird, offenbarte unlängst eine Demonstration unter Teilnahme vieler Hoteliers und GastronomInnen gegen die Einführung der Registrierkassenpflicht in Innsbruck. Auf einem der Transparente war Folgendes zu lesen: „Los von Wien – Los von Rom. Ein freies Tirol. Viele Wirtshäuser.“

## Anmerkungen

- 1 <http://www.eigeneszuhaus.at/smart-home/der-smarte-haushalt> (Zugriff 14.8.2016).
- 2 Intelligenter Haushalt wird zum Trend, 11.8.2016, <http://steiermark.orf.at/news/stories/2790568/> (Zugriff 14.8.2016).
- 3 Josef Nussbaumer/Johann Staller: Die Graphen von Tirol. Ein sozial- und wirtschaftsstatistisches Bilderbuch von Tirol und Innsbruck, Innsbruck 1990, Graph 113 und 114.
- 4 Michael Gehler: Rechtskonservatismus, Rechtsextremismus und Neonazismus in Österreichischen Studentenverbindungen von 1945 bis in die jüngste Zeit, in: Werner Bergmann/Rainer Erb/Albert Lichtblau (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main–New York 1995, S. 236–266, hier S. 243.
- 5 Zit. n. Thomas Albrich (Hg.): Jüdisches Leben im historischen Tirol. Band 3: Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Innsbruck–Wien 2013, S. 460.

## Einleitung

Ein paar Einleitungsworte finden, das kann so schwer nicht sein, doch wie anfangen? Ich schaue zum Fenster hinaus in die Nacht und sehe in einer der gegenüberliegenden Wohnungen einen Fernseher flimmern, vermutlich eine Talkshow oder eine Sportübertragung – etwa ein Krimi? Und schon bin ich mittendrin im diesjährigen Literaturteil, den Christian Futscher mit Gedichten eröffnet, die er unter dem Titel *Gedichte, die einer schrieb, während seine Frau im Nebenzimmer Krimis schaute* versammelt hat.

Christian Futschers Autoren-Vita auf den Umschlägen seiner zahlreichen Publikationen lässt sich unter anderem entnehmen, dass er als Pächter eines Stadtheurigen seine erfolglose Teilnahme beim Bachmann-Wettbewerb 1998 zu verdauen suchte und 2006 den Publikumspreis bei der „Nacht der schlechten Texte“ in Villach erhielt. Zwei Jahre später wurde er mit dem renommierten Dresdner Lyrikpreis ausgezeichnet, ob Futscher dies nach dem Villacher Triumph als rufschädigend empfand, ist den Buchumschlägen nicht abzulesen, fest steht: Er hat den Dresdner Preis zu Recht erhalten. Mögen seine Gedichte auch noch so beiläufig daherkommen, sie sind geschliffene Gebilde, Zeitkonzentrate, in denen Futscher die Gegenwart spiegelt, indem er sie aufs Glatteis führt. Futscher, 1960 in Feldkirch geboren, lebt seit vielen Jahren in Wien.

Ebenfalls in Wien zuhause ist Sonja Harter. Die 1983 in Graz geborene Autorin und Journalistin publizierte zunächst in namhaften Literaturzeitschriften („Manuskripte“, „Lichtungen“), ehe 2004 ihr erster Lyrikband erschien. Schon hier erweist sie sich als eine der eigenwilligsten Stimmen der jüngeren Generation österreichischer Dichterinnen und Dichter. Nicht sich selbst, ihre Gedichte rückt sie in den Vordergrund, verzichtet auf großes Brimborium, reduziert ihre Verse auf das Wesentliche. Dies bestätigte sie auch in ihren folgenden Lyrikbänden, für die sie mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht wurde. Im Herbst 2016 erschien ihr erster Roman *Weißblende* im Luftschacht Verlag.

Auf das Stilmittel der Reduktion versteht sich auch Simone Hirth, ihre sprachlich fein gearbeiteten Prosaminiaturen öffnen ungeahnte Räume. Und wie Sonja Harter hat auch Hirth 2016 ihren ersten Roman publiziert. Mit ihrem *Lied über die geeignete Stelle für eine Notunterkunft* gelang ihr ein außergewöhnliches Roman debut, das neugierig macht auf weitere Werke dieser Autorin. Geboren 1985 in Freudenstadt, studierte Hirth am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig und lebt heute nach mehreren Umzügen und Aushilfsjobs als freischaffende Autorin und Lektorin im Wienerwald. Für ihre Arbeiten wurden ihr neben anderen Stipendien der Schwäbische Literaturpreis 2014 und das Hans-Weigel-Literaturstipendium 2015/2016 des Landes Niederösterreich zugesprochen.

Simone Hirth und Sonja Harter lernte ich im Mai 2016 persönlich kennen, weiter zurück liegt meine erste Begegnung mit Anna Rottensteiner. Im Jahr 2000 brütete ich über dem Manuskript meines zweiten Lyrikbands und war dankbar für jede Anregung von Rottensteiner, die damals als Lektorin für den Haymon Verlag arbeitete. Auch nachdem sie den Verlag verlassen und ab 2003 die Leitung des Innsbrucker *Literaturhaus am Inn* übernommen hatte, sind unsere Gespräche über Stil, Sprache, vor allem über Sinn und Nichtsinn von Literatur nie abgerissen. Und die in den Unterredungen diskutierten literarischen Maßstäbe legt Rottensteiner auch im eigenen Schreiben an. Unaffektiert und präzise sind ihre Sätze, wohltemperiert, und ihr Tonfall immer dem Gegenstand der Betrachtung angemessen. 2013 publizierte Rottensteiner mit *Lithops. Lebende Steine* ihren ersten Roman, dem 2016 *Nur ein Wimpernschlag* folgte, wiederum ein Roman.

Einen Roman gibt es von Tom Schulz noch nicht zu lesen, dafür aber Lyrik von ganz außergewöhnlicher Qualität. Dies vermögen auch die Gedichte im folgenden Literaturteil zu untermauern, sie bestechen durch Form, Sprache und Inhalt, wobei Letzterer nicht als Zugkraft verwendet wird, was die Gedichte besonders lesenswert macht. Geboren 1970 in der Oberlausitz, wuchs Schulz in Ostberlin auf, heute lebt er als freier Autor, Herausgeber und Dozent für Kreatives Schreiben in Berlin. 2014 war er Mitherausgeber der Anthologie *Trakl und wir – Fünfzig Blicke in einen Opal*, die auch im Innsbrucker Literaturhaus vorgestellt wurde. Zahlreiche Auszeichnungen hat Schulz für sein Werk bereits erhalten, unter anderem das Heinrich-Heine-Stipendium, den Alfred-Gruber-Preis beim Meraner Lyrikpreis, zuletzt war er Stadtschreiber von Jena.

Tom Schulz ist das erste Mal im Gaismair-Jahrbuch vertreten, nicht so Lydia Steinbacher. Bereits ihre vor zwei Jahren im Literaturteil abgedruckten Gedichte verwiesen auf das große Talent der 1993 in Niederösterreich geborenen Autorin. Keinerlei lyrisches Getue haftet ihren Gedichten an, sie sind im besten Sinn geheimnisvoll, mitunter getragen von ungewöhnlicher Metaphorik, ein singulärer Ton wird hörbar, lässt staunen. Steinbacher lebt und studiert in Wien, arbeitet dort auch als Sprachlehrerin und verbrachte aus diesem Grund drei Monate in Almaty in Kasachstan. Im Frühjahr 2017 wird ihr zweiter Lyrikband beim Innsbrucker Limbus Verlag erscheinen.

Wohlthuend anders, ja, einzigartig sind auch die Arbeiten von Dieter Zwicky, mit dessen kurzer Erzählung *Der Nachbar weint* der Literaturteil schließt. Voll Verve sind seine Texte und niemals banal, sie schöpfen aus dem Nahen und öffnen zugleich das Ferne. Hier ist einer am Werk, den literarische Moden wenig scheren, kompromisslos ist sein Ansatz, für Zwicky gilt nur die Textqualität. Dies erkannte auch die Klagenfurter Bachmann-Preis-Jury und bedachte den Schweizer Schriftsteller mit dem Kelag-Preis 2016. Zwicky, 1957 geboren, lebt in Uster und Zürich, sein jüngstes Buch *Hihī – Mein argentinischer Vater* ist im September 2016 erschienen.

In der gegenüberliegenden Wohnung unverdrossenes Flimmern. Dem Besitzer des Fernsehers werde ich die neueste Ausgabe des Gaismair-Jahrbuchs aushändigen – im Namen aller Autorinnen und Autoren, bei denen ich mich an dieser Stelle für ihre Texte bedanke.